

## Die Fledermaus.



Florentine war die einzige Tochter einer reichen Kaufmannsfamilie in der Stadt D. Sie war ein sehr schönes Kind, das sagten alle Leute. Und ihre Tante meinte einmal, sie könne sich die Engel nicht schöner vorstellen.

Bis zu ihrem zehnten Jahre war Florentine auch innerlich ein Engel, seelensgut und bescheiden. Von dieser Zeit an aber sah man sie oft vor dem großen Pfeilerspiegel ihres Zimmers stehen. Dabei wiegte sie das Köpfchen bald links, bald rechts und gab ihrem Körper bald diese, bald jene Stellung.

Eines Tages bemerkte die ihre einstige Kinderfrau. „Florentinchen! Florentinchen!“ sagte sie und drohte mit dem Finger, „nicht zu viel vor dem Spiegel! Er ist zwar ein nützlich Ding, aber er kann auch jungen Mädchen leicht eine böse Krankheit anhezen!“

„Haha! Sophie,“ versetzte Florentine, „Du machst immer gern Spaß.“

„Nein, nein, Kind, diesmal ist's mein voller Ernst. Und ich sage es noch einmal: Der Spiegel ist ein gefährliches Ding.“

„Wie meinst Du denn das, Sophie?“

„Ich meine es so: Wenn ein junges Mädchen zu viel hineinguckt, wird es leicht eitel und stolz. Und ein Mädchen, welches eitel und stolz ist, ist nicht mehr liebenswürdig und wenn es ein Gesichtchen hätte, wie ein Porzellanköpfchen.“

Florentine aber nahm sich das nicht zu Herzen und trieb es von Tag zu Tag ärger. Auch der Mutter war die Spiegeläfferei ihrer Tochter nicht entgangen. „Kind, Du wirst Dich noch von dem Spiegel da vergiften lassen.“

„Vergiften, Mutter? Das Quecksilber ist ja hinten d'ran und geht nicht ab?“

„Ich meine es anders, Sophie. Er wird Dir das Herz vergiften, daß Du am Ende ein eingebildetes Narrchen wirst. Und das ist ein traurige Krankheit.“

„Hab' keine Angst, Mutter. Ich befehe mir ja nur meine Schleifen und Bänder.“

Bald war die Mahnung der Mutter vergessen. Zumal seitdem die alte Tante wieder einmal zu ihr gesagt hatte: „Florentinchen, Du bist ein reizender Engel!“ kam sie fast gar nicht mehr von dem Spiegel weg. Mehr als hundert Mal des Tages mußte sie nun den reizenden Engel sehen. Sie stellte sich sogar

ihren Schreibtisch dem Spiegel gegenüber, um auch zu sehen, wie sich ausnehme, wenn der reizende Engel schriebe und — an der Feder kante.

Ging sie in die Schule, so stand sie erst eine Stunde vor dem Spiegel. Dann stellte sie sich vor ihre Mutter und fragte: „Mutter, gehe ich so recht schön?“ — Darauf fragte sie noch die Sophie: „Sophie, wie findest du mich heute?“ — Jetzt ging sie. Aber der Weg führte durch die Küche. „Köchin, sieh' mich 'mal an,“ bat sie diese, „nicht wahr, so gehe ich ganz nett?“ — Unten im Hause traf sie vielleicht auch noch das andere Dienstmädchen und auch dieses mußte sie noch einmal besichtigen. „Christel,“ rief sie, „steht mein Hut gerade? Hängt der Schleier ein Wenig auf die Seite? Ist eine Locke wie die andre? Sieht man das Cravatthen gut? Sehe ich heute wieder recht zart aus?“ — Christel, die in der Regel nicht viel Zeit hatte, sagte gewöhnlich: „Ei ja, Fräulein, Florentinchen! Sie gehen reizend. Sie sind gewiß das schönste Mädchen in der ganzen Stadt.“

Eines Tages stand Florentine auch vor dem Spiegel und machte die lächerlichsten Stellungen. Den Hals verdrehte sie so sehr, daß die Nase beinahe schnurgerade nach hinten stand. Aber dabei seufzte sie: „Es geht nicht! Es will nicht gehen!“ Jetzt hörte sie, daß draußen die Christel vorbeiging. „Christel! Christel! Komm 'mal schnell herein.“

„Was wünschen Sie denn, Fräulein?“

„Höre, Christel, kannst Du mir nicht sagen, wie man's machen muß, damit man sich auch von hinten sehen kann? Siehst Du, es könnte einmal hinten eine Locke, oder ein Band falsch zu liegen kommen. Und wenn ich dann so ginge, das wäre mir entsetzlich.“

„O, das ist sehr leicht, Fräulein. Das kennen Sie noch nicht?“

„Nein. O, da bin ich ganz glücklich, daß Du das weißt.“

„Sehen Sie, Fräulein, da nehmen Sie einen Spiegel in die Hand und stellen sich vor den andern, da haben Sie Alles.“

„Hier, Christel, hast Du ein Büchschchen Pomade, die mir nicht fein genug riecht, weil Du mir das gesagt hast.“

Christel dankte und ging nach der Thür. „Christel! Christel! Noch eins. Da Du das gemerkt hast, weißt Du gewiß auch noch etwas Anderes.“

„Nun, was denn, liebes Fräulein?“

„Siehst Du, Christel, ich möchte sehr gern auch wissen, wie ich aussehe, wenn ich schlafe. Weißt Du nicht, wie man das macht?“

„Das thut mir leid, Florentinchen, das weiß ich doch nicht. Aber ich will einmal die Sophie fragen, die weiß sonst immer Alles.“

„Nein, nein Christel, mit der Sophie bleib' mir vom Halse. Die brummt so schon allemal, wie ein Bär, wenn sie mich vor dem Spiegel trifft. Und neulich,

weist Du, als ich mir den schönen Taschenspiegel gekauft hatte, da sagte sie gar, ich solle mir doch lieber gleich einen Spiegel an die Nase leimen lassen. Nein, nein, da komme Du lieber einmal früh an mein Bette und beschreibe mir, wie ich aussehe.“

Florentine that bald den zweiten Schritt, den die Eitelkeit gewöhnlich thut. Sie verglich andere Mädchen mit sich und fragte: „Giebt's wohl auch noch andere Mädchen, die so schön sind, wie du?“ Darauf aber gab sie sich bald die Antwort: „Nein, ich bin das schönste!“ Was folgte daraus? Sie sah andere Mädchen mit Verachtung an und brüstete sich, wie ein Pfau!

Heillosen Spiegel! Wie sehr hast du dieses Kind schon verdorben! Florentine hatte sonst ein so harmloses, kindlich-bescheidenes Herz. Keine Spur mehr davon. Du hast sie vergiftet. Du hast sie an dich gelockt. Und sie hat auf deine Schmeichelworte gehört. Du solltest vor Scham erblaffen, denn du bist ein Mörder! Du hast einen Engel in ihr getödtet: die kindliche Demuth!

Am allermeisten bildete sich Florentine auf ihr schönes Haar ein. Es war allerdings auch von ausgezeichnetem Wuchse und rollte sich in brennend-schwarzen Locken um den Hals. Ihnen widmete daher auch Florentine ihre meiste Sorgfalt. Mehr als zehn Mal des Tages wurden sie gekämmt, gebürstet, frisch gerollt, abgetheilt u. s. w. Und aller Augenblicke fühlte sie mit ihren zarten Händchen nach, ob ja noch jedes Härchen in bester Ordnung läge. In Gesellschaften, wo der Anstand gebot, den Hut aufzubehalten, ging sie lieber gar nicht mit. „Ich bekomme Kopfschmerzen, Mama,“ entschuldigte sie sich, „wenn ich den Hut aufbehalten muß.“ — Wir wissen es indeß besser.

Auch dem verständigen Vater war die Eitelkeit seiner Tochter nicht entgangen. Er nahm sie deshalb eines Morgens ernstlich vor und sagte unter anderem: „Nicht ein schönes Gesicht, sondern eine schöne Seele ist die wahre Zierde eines Mädchens. Oder meinst Du, daß Deine Hände immer so zart, Deine Wangen immer so rund und blühend, Dein Lockenhaar immer so glänzend schwarz bleiben werden? Sieh' Deine Mutter an. Sie sah als Mädchen aus, wie Du. Florentine, folge Deinem Vater! Kehre zu einem bescheidenen Wesen zurück! Könnten Dich meine Worte nicht bewegen, so bedenke, daß der liebe Gott Mittel in den Händen hat, seine stolzen Kinder sofort zu demüthigen. Ein einziger falscher Luftzug — und der Körper verfällt in eine Krankheit, die seine schönsten Formen zerstört. Eine einzige Treppenstufe ist hoch genug, einen Menschen lahm, eine einzige Mücke groß genug, einen Menschen blind zu machen. Bedenke dieß, mein Kind.“

Florentine wurde gerührt und gelobte Besserung. Allein, schon nach vier Wochen war der Spiegel wieder ihr bester Freund und das Lockenhaar ihr goldenes Kalb.

Florentine wurde confirmirt. Diesen Tag hatte sie längst herbeigewünscht. Von nun an wollte sie so recht die „Dame“ spielen. Kurz darauf bezog sie mit ihren Eltern eine Sommerwohnung, die dicht an der Heerstraße lag. Von dem mittelsten Zimmer der ersten Etage führte eine Thür auf einen schmalen Balkon.

„Der Balkon soll mein Lieblingsplätzchen werden,“ sagte Florentine, als sie sich eingerichtet hatten. Und wirklich ließ sie sich daselbst ein Nähtischchen anbringen und kam nicht viel davon weg. „Hier,“ dachte sie bei sich, „habe ich die beste Gelegenheit, meine schönen Locken von den Vorübergehenden bewundern zu lassen.“

Obgleich sie die Landmädchen, weil manche kurze Haare trugen, wie es sonst Sitte war, nur „Mopsköpfe“ nannte, schmeichelte es ihr doch außerordentlich, wenn diese und jene unter dem Balkon stehen blieb und „das schöne Mädchen mit den schönen Haaren“ bewunderte.

Den sechsten August war Florentinens Geburtstag. Zu diesem Feste waren mehrere Familien aus der Stadt, nebst ihren Töchtern, geladen. Das Stubenmädchen hatte an diesem Tage früh volle zwei Stunden Arbeit, ehe Florentine mit ihrer Lockenfrisur vollständig zufrieden war. „Heute,“ sagte sie, „ist ein Tag, an welchem ich doppelt glänzen muß.“

Mit Eintritt der Dämmerung wurden die Gäste erwartet. Florentine stellte sich bereits eine Stunde früher auf den Balkon, um sie zum Ersten begrüßen zu können.

Die Sonne sank hinter den Bergen hinab. Ein warmer Abendwind säufelte durch das nahe Gebüsch. Florentine lag mit dem einen Ellenbogen auf das Geländer gestützt und jubelte schon im Innern, wie sie heute Abend unter allen übrigen jungen Damen prangen würde, strich sich auch öfters die Locken, mit denen der Abendwind tändelte. Ueber diesen Beschäftigungen bemerkte sie nicht, daß sie von einer Fledermaus umkreist wurde. Diese kleinen Thiere lieben bekanntlich alle Gegenstände, welche wollig und flattrig sind.

Bald begann der Abendwind etwas lebhafter in den Lockenkranz zu blasen und die Fledermaus zog ihre Kreise immer kleiner und näher um das Fräulein herum.

Fledermans, kleines Thierchen, hast doch nichts Böses vor? Wirfst dich doch heute wenigstens geniren? Siehst du nicht, wie sich Florentine auf diesen Abend freut? Wirfst doch nicht etwa schlechte Absichten auf die schönen, rabenschwarzen Locken haben? Geh', flieg' weiter! Such' dir lieber die Perrücke eines Strohmannes im Krautfelde.

Eben erblickte Florentine die erwarteten Gäste in weiter Ferne und schnell griff sie in die Tasche nach Kämmchen und Spiegel. In demselben Augenblicke

aber auch strich eine Art Wirbelwind über den Balkon, setzte die Locken in eine flatternde Bewegung und husch! — o Weh! — fuhr die Fledermaus mitten hinein.

Quikend, schreiend, weinend, mit beiden Händen in den Locken zausend, stürzte Florentine durch die Thür ins Zimmer. Zum Unglück war kein Mensch darin, der ihr hätte schnelle Hilfe leisten können. Florentine rannte wie wahnsinnig auf und ab und schrie und stampfte mit den Füßen nach Hilfe. Die Fledermaus aber grub und wickelte sich immer tiefer in die Haare.

Als endlich die erschrockenen Eltern herbei kamen, waren sämtliche Locken zu einem dichten Knäuel gewirrt.

„Um Gottes willen, Florentine, was fehlt Dir? Was ist mit Dir?“

Florentine aber vermochte vor Schreck und Angst keine Antwort zu geben. Sie hatte ihr Gesicht in einen weichen Sessel gedrückt und hielt mit beiden Händen krampfhaft den Hinterkopf.

Man hob sie gleich auf. Als aber Vater und Mutter das todtensblasse Gesicht erblickten, bebten sie zurück. Das Mädchen war so erschöpft, daß sie nicht stehen konnte, sondern in den Sessel zurück sank, und in eine Ohnmacht verfiel.

Die entsetzten Eltern wußten nicht, was sie beginnen und wo sie helfen sollten. „Der Schade muß am Hinterkopfe sein,“ sagte endlich der Vater, „das beweisen die verwirrten Haare. Bringt ein Licht.“

Endlich entdeckte ihm ein leises Piepen und ein Füßchen, das sich durch ein Haarbüschel hindurch gearbeitet hatte, was geschehen war. „Sei ruhig, Mutter. Es hat keine Gefahr,“ tröstete er.

Florentine blieb indeß besinnungslos. Der Vater gab sich sogleich alle Mühe, das Thierchen herauszupfläumeln. Allein, sobald er einen Fuß oder einen Flügel frei gemacht hatte und sein Heil an dem andern versuchen wollte, arbeitete sich der erste wieder tiefer hinein.

„Eine Scheere her!“ befahl endlich der Vater.

„Aber Väterchen, die schönen Locken!“ seuzte die Mutter.

„Hilft nichts,“ versetzte jener. „Denn wenn Florentine jetzt wieder zu sich kommt und fühlt das von ihr ohnehin sehr gefürchtete Thier noch auf ihrem Kopfe, so ist die Gefahr für ihre Gesundheit noch viel größer. Die Haare müssen schnell herunter.“

Kaum waren zwei Minuten vergangen, lagen all' die schönen Locken, mit denen noch vor Kurzem der Abendwind tändelte, sammt der Fledermaus, zu den Füßen der eitlen Besitzerin.

Gerade als der Vater den letzten Schnitt machte, traten die fremden Gäste ein. Schauern ergriff sie, indem sie die todtensähnliche Florentine und den Kaufmann in dieser Beschäftigung erblickten.

Einige Wasserumschläge brachten das Mädchen bald wieder ins Leben zurück. Es mußte aber sofort ins Bette gebracht werden. Die Geburtstagsfeier unterblieb und die Gäste entfernten sich wieder.

Als am andern Morgen Florentine erwachte und sich im Bette aufrichtete, fielen ihre Blicke gerade in den dem Bette gegenüberhängenden Spiegel. Natürlich gewahrte sie sogleich den entsetzlichen Verlust, aber es ging kein einziges Wort des Wehklagens über ihre Lippen.

„Mir ist recht geschehen!“ redete sie ihren Vater an. „Jetzt erst denke ich wieder an Deine Worte. Vergieb mir, Vater! Vergieb mir, Mutter!“

Acht Wochen später, nachdem Florentine längst wieder gesund war, bemerkte sie eines Morgens, daß ihre Etagère um einen Gegenstand bereichert war. Sie sah genauer hin. Es war jene Fledermaus, ausgestopft und auf einem zitternden Drahte sitzend. Dieß war das Werk des Vaters. Sie sollte Florentinen eine Warnungstafel bleiben.

Nach einem Jahre waren die Haare wieder gewachsen und der Schade ziemlich geheilt. Ein anderer Schade aber war gänzlich geheilt: Florentine war nicht mehr eitel und stolz.

Kind, treib' die Eitelkeit ja aus,  
Denk oft an diese Fledermaus!

## Unschuld.



ie Familie Glaswald war mit ihrem sechsjährigen Töchterchen, „Anna“, aufs Land gezogen, um den Sommer in der Nähe des frischen, singenden Waldes zuzubringen.

Die kleine Anna war ein allerliebstes Kind. Ihre weiche, zarte Sprache, noch etwas kindlich-langsam und gedehnt, hatte schon etwas außerordentlich Einnehmendes. Dazu der kleine, niedliche Mund, die rofigen Wäddchen, die blonden, weichen Böckchen, die die kleine, feine Stirn begrenzten — kurz, Anna glich einem gemalten Engelchen. Sogar die Dorfleute alle, die doch sonst gegen die Städter gern etwas neidisch sind, hatten ihr inniges Wohlgefallen an dem Kinde. Und ein alter, eisgrauer Bauer, der Nachbar Glaswald's, als er eines Tages die kleine Anna Blumen pflücken sah, konnte sich nicht enthalten, ging auf die Kleine zu, erfaßte ihr Händchen und setzte einen schallenden Kuß darauf. „So, mein Kindchen,“ sagte er,